Die fünf anderen Faktoren

Autor(en): **Riedener, Corinne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 230

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884489

Nutzungsbedingungen

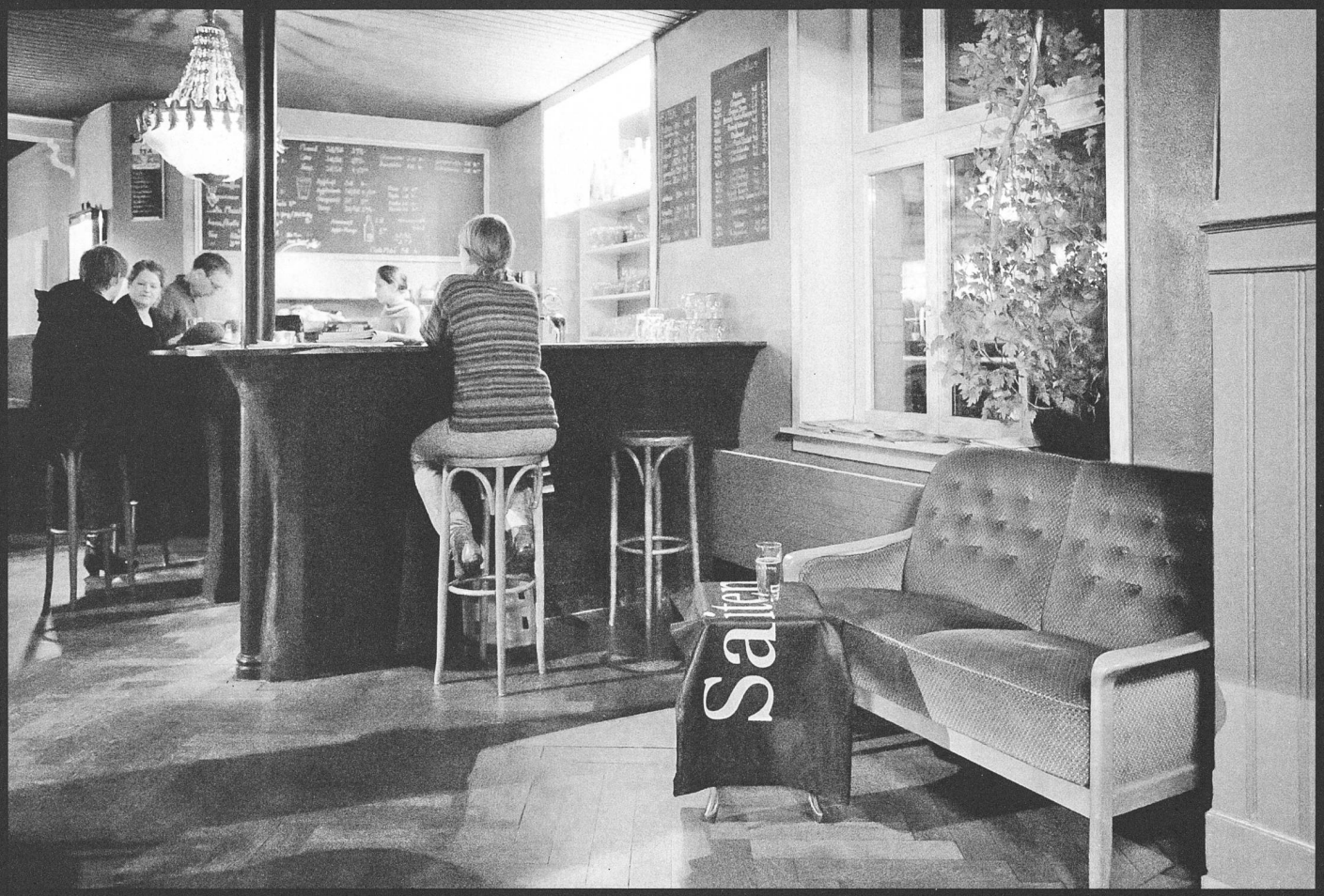
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



FAKTOR QUARTIERLEBEN
DER DUFT EINER STADT

Lachen, Museumsquartier, St.Fiden, Guggeien oder Heiligkreuz: St.Gallens Quartiere sind vielfältig und eigenständig – bunt und laut und voller Überraschungen. Da und dort stinkts zwar und manchmal platzt irgendwo ein Wasserrohr, doch eine Stadt verdient diese Bezeichnung erst dank ihrer Quartiere. Dort lauern sie nämlich, die Geheimnisse, Originale, Kanten und schönen Ecken. Wichtiges Element: die Quartierbeizen. Sie sind gleichermassen Treffpunkt, Selbsthilfegruppe, Zuflucht oder Parlament. Dort, in den Spünten, lösen sich Probleme in Luft auf, werden Ideen geboren, Alltage vergessen oder schon mal Familien gegründet.

Leider verenden sie immer öfter, wie das «Filou» im Mangenquartier, das «Klubhaus» beim Bahnhof, das «Riethüsli» im gleichnamigen Quartier oder die «Sonne» in Rotmonten. Manchmal, falls sie nicht unter Neubauten begraben werden, entstehen aus den alten neue Lokale mit frischer Ausrichtung; das «Kaffeehaus» im Linsebühl etwa. Oder die «Buena Onda» im Sternacker, spanisch für «gute Welle».

Sie ist kein klassischer Spunten, einer mit Stammtisch, rauchverklebten Vorhängen und «ämene Iiiklemmtä ohni Gurkä» spätnachts – Inhaberin Sawitri Benini erfindet ihr Lokal lieber jeden Tag neu. Gemeinsam mit allen, die dort ein- und ausgehen. Ihr Lokal ist gemütlich, nicht nur dank der Sofas beim Eingang. Bei schönem Wetter sitzt man gemeinsam draussen, im Winter ist die Onda eine warme Stube im dunklen Quartier. Alle könnens mit allen, vergessen Image und Status und ähnlich irrelevante Dinge. Ab und an gibts Konzerte, manchmal wird Tango getanzt, die Feste zu Silvester sind legendär.

«Die Onda ist wie ein Mixer. Ich mag es, alle möglichen Charaktere zu vermischen», sagt Benini, die sich scherzhaft als bengalische Kommunistin bezeichnet. Ihre Gäste seien aber nicht ausschliesslich «Linke», «progressiv» treffe es besser. Sie wohnen überwiegend im Quartier, dennoch kommen immer wieder Leute von anderen Stadtteilen. «Das ist gut für die Dynamik» – und sorgt für eine eigenständige Duftnote, was auf Aussenstehende überaus anziehend wirkt. Denn nicht nur die Beizen, auch die Menschen machen den Charme eines Quartiers aus. Sie geben jedem Stadtteil den Geruch, den er verdient.

Texte: Corinne Riedener,
Fotografie: Ladina Bischof

FAKTOR GENOSSENSCHAFTEN
BASISDEMOKRATIE? KÖNNEN WIR!

Nicht besitzen, sondern gemeinsam etwas bewegen – darin ist St.Gallen grossartig. Gemeint sind nicht etwa Aktiengesellschaften, sondern die zahlreichen städtischen Genossenschaften. Davon gibts einige, viele davon bereits seit den Achtzigern: Schwarzer Engel, Comedia, Grabenhalle, Tankstell, Klubhaus, Stadtladen, Verlagsgenossenschaft, Wohnbaugenossenschaft, St.Galler Jugendheime – sogar die Raiffeisenbank mit ihrem Hauptsitz an der Vadianstrasse ist eine Genossenschaft, wenn auch eine mit Grössenwahn. Das Besondere: Viele Genossenschaften präsentieren positive Bilanzen und funktionieren mit ihren meist flachen Hierarchien auch ohne CEO, CFO und dergleichen.

Eine davon, und das geht im medialen Feuerwerk oft unter, ist das FCSG-Fanlokal an der Lämmlisbrunnenstrasse. Die Heimstätte der Fanarbeit und «Bar jeder Vernunft», wie sie liebevoll genannt wird, hat im Frühling 2012 eröffnet und wird von einem fünfzehnköpfigen Kollektiv geführt. Das Lokal ist geräumig. An den Wänden hängen FCSG-Trikots und etliche Fotos, rechts und links vom Eingang sind Bänke aus geretteten Espenmoos-Sitzen montiert. Entstanden ist das Projekt aus der ehemaligen Plattform «Stadion trifft Stadt» in der Grabenhalle. «Insgesamt hat die Genossenschaft zur Förderung der Fankultur etwa 250 Mitglieder», sagt Manuel Bernhardsgrütter vom Kollektiv. «Die Bar samt Inneneinrichtung entstand komplett in Fronarbeit und wir waren froh, dass die Stadt uns bei formellen Fragen hilfreich zur Seite stand. Löhne werden keine gezahlt, deshalb landen die Gewinne vorläufig in der Genossenschaftskasse, um später Projekte der Fanszene und den Nachwuchs des FCSG zu unterstützen.»

Dank dem Fanlokal – besonders den dortigen Politanlässen, denn es kann gemietet werden – hat sich auch die öffentliche Wahrnehmung verändert: «Es kommt immer wieder vor, dass hier Stadionverbötler auf Politiker treffen», sagt Bernharsgrütter. «Diese sind dann oft erstaunt, dass diese ‹verbotenen› Fans gar nicht so verboten sind, wenn man sie besser kennt.» Erfrischend ist auch, dass die 250 Mitglieder politisch völlig durchmischt sind. Sie alle teilen dieselbe Leidenschaft, haben sich zusammengetan und etwas auf die Beine gestellt. Ein Projekt, dessen Hauptzweck es nicht ist, Gewinne zu generieren, Benchmarks zu erreichen. Ein Ort, der von einer breiten Basis getragen und gepflegt wird – wie es auf allen Ebenen einer Demokratie sein soll. (co)

FAKTOR KULTUR
KULTUR WIRD UNS NICHT ÜBERGESTÜLPT

Grosse Halle, kleine Halle, Curling- oder Reithalle – völlig egal: St.Gallen ist so oder so eine Kulturstadt! Nicht weil sie ein über die Region beliebtes Theater ihr eigen nennt. Und ein Kulturfestival. Oder die Museumsnacht und die LOK. Sondern weil auch die kleinen Kultur-Gärten blühen. Jene, die nicht kosmopolitisch zurechtgestutzt, ausschliesslich und hochkarätig nach Musical, Literatur, Orchester oder Ölgemälden duften. Orte und insbesondere Menschen, die sich (auch dank städtischer, kantonaler Zustüpfe und Defizitgarantien) über Wasser halten – die trotz des Gerölls, das oft im Weg liegt, ihr Bestes geben. Trotz Beitragskürzungen, trotz der Erkenntnis, dass Kultur im Wirtschaftsjargon als «meritorisches Gut» (andere sagen: notwendiges Übel) eingestuft wird.

Es gibt hier so einige Ecken, die mehr Plattform statt Konzept und deshalb wertvoll sind. Es gibt die freie Szene: das kürzlich eröffnete Theater 111, den Keller zur Rose, das berüchtigte Rümpeltum, den Kunstraum Nextex oder das Kulturbüro. Es gab Legendäres: Schützengarten, Legobar, Sirupclub, Abstellgleis oder die Garage in St.Georgen. Und es gibt etablierte Plattformen fern der «Hochkultur», falls dieser Begriff heutzutage überhaupt noch taugt: Palace, Grabenhalle, Talhof oder Flon. Und: das Kugl.

Kultur am Gleis (eben: Kugl) existiert im Frühling 2014 seit zehn Jahren. Ursprünglich bestand die GmbH aus fünf Personen, die sich einig waren: Es läuft (zu) wenig in St.Gallen. Heute schmeisst Daniel Weder den Laden alleine, allerdings «mit tatkräftiger Unterstützung», wie Weder betont. «Wir sehen uns als Kultur- und Mehrzweckhalle, wollen so vielfältig wie möglich sein.» Dieses Versprechen hält die Kugl-Familie: Podien, Powerpoint-Karaoke, Big Bands, lesbisch-schwule Abende, Kurzfilmnächte, Jazz, Theater, Bratwurst – all das gibts beim Güterbahnhof nebst dem wochenendlichen Standard-Clubbing. Doch einfach ist es nicht. Ausgelöst durch einen Anwohner, kämpft das Kugl seit 2006 wahlweise gegen die drohende Schliessung oder verkürzte Öffnungszeiten. «Das nagt an der Substanz», gesteht Weder. «Finanziell sind wir am Anschlag, doch wir haben viel private Unterstützung. Zudem gibt uns die städtische Defizitgarantie etwas Sicherheit. Und zum Glück geniessen wir mittlerweile eine breite Akzeptanz.» – Das freut natürlich, wäre aber noch effektiver, wenn sich die Fans vermehrt für solche und verwandte Kulturstätten einsetzen. Denn Kultur wird einer Stadt ja nicht übergestülpt, sondern von uns allen gemacht. (co)

FAKTOR SOLIDARITÄT
GUTES TUN, AUCH WENN NIEMAND HINSCHAUT

Januar: Der Advent ist vorbei, die Spendierhose in der Reinigung, die Nächstenliebe hat Pause. Ostschweizer helfen Ostschweizern erst wieder im Dezember. Klar, das ist ungerecht, denn in St.Gallen wird das ganze Jahr über geholfen – und nicht nur den Ostschweizern: in Kirchgemeinden, Integrationsstellen oder privaten Institutionen. Die Menschen dort engagieren sich oft ohne finanzielle Gegenleistung und in ihrer Freizeit. Weil sie das so wollen. Weil sie auch dann «gut» sind, wenn gerade niemand hinschaut.

Und die solidarischen Netzwerke funktionieren. Sie haben Nachwuchs, sind untereinander vernetzt und kapitulieren nicht ob der Intoleranz anderer Mitmenschen. Erfolgreiches Beispiel dieser Basisarbeit: das Wirken des Solidaritätsnetzes Ostschweiz im Solidaritätshaus. Seit 2011 ist der ehemalige Kinderhort an der Fidesstrasse offen für Flüchtlinge und Migrantinnen und bietet nebst Beratungen und Kulturanlässen auch einen gutbesuchten Mittagstisch an. Gekocht wird von und mit allen, das Prinzip ist simpel: Fürs Mithelfen gibts statt Geld Bons, die gegen eine Mahlzeit eingelöst werden können. Täglich kommen bis zu Sechzig Männer, Frauen und Kinder aus der ganzen Region zum Zmittag. Dann ist das Haus ein buntes Knäuel, das warm ist und lebt, atmet und lacht. Man akzeptiert sich nicht bloss, man respektiert sich.

Das Solidaritätsnetz führt daneben auch die Integra-Schule, wo über 200 Flüchtlinge unentgeltlich Deutschunterricht erhalten. Finanziert werden «Solinetz» und «Solihuus» durch Spenden von privaten und kirchlichen Kreisen. «Trotzdem ist das Geld oft knapp», sagt Hausleiter István Deér. «Wir sind dankbar, dass uns künftig auch die Stadt finanziell unterstützt, damit wir uns weiterhin für bessere Lebensbedingungen der Flüchtlinge einsetzen können.» Für mehr Menschlichkeit, Respekt und Begegnungsmöglichkeiten. Das ist gelebte Vielfalt – schliesslich leben in St.Gallen Menschen aus über 120 Ländern.

Chancengerechtigkeit, Anteilnahme und Schutz vor Diskriminierung ist aber nicht nur Neuzugezogenen vorbehalten, sondern allen, die hier leben. Deshalb leisten Institutionen wie Gassenküche, Frauenhaus, Wyborada, Winterhilfe, Procap, ARGE-Integration, CaBi, HEKS, die kürzlich gegründete Aktion Zunder und viele andere unermüdlich ihren Beitrag fürs Zusammenleben in unserer Stadt – unbeeindruckt von der Tatsache, dass sie oft ebenso wenig wahrgenommen werden wie die Minderheiten, für die sie einstehen. Hut ab! (co)

FAKTOR WOHNRAUM
DAS WOHNEN EINFACH NEU ERFINDEN

Dass es sich in unserer Stadt prima wohnen lässt, werden wohl wenige bestreiten. Denn anders als etwa in Zürich steht man in St.Gallen nicht mit sechzig anderen in der Schlange für die Wohnungsbesichtigung. Auch unsere Mietzinse haben schon mancher Grossstädterin die Tränen in die Augen getrieben. Nicht nur weil St.Gallen eine Provinzstadt ist, auch weil unser Liegenschaftenamt einen soliden Job macht: Stadteigenen Wohnraum gibts für fast jedes Portemonnaie, inklusive Glasfasernetz und Ökostrom-Option. Zudem ist man bemüht, möglichst pragmatisch umzuspringen mit Liegenschaften, Bauland und -recht. Besonders wenns um gemeinnützigen Wohnungsbau geht.

Dass dies ein Bedürfnis ist, hat die Bevölkerung an der Abstimmung Ende November deutlich gezeigt. Schliesslich braucht es zum Wohn-Glück nicht unbedingt ein Einfamilienhaus oder die Rosenberg-Villa mit Carport und Trainingsraum. Und die WG muss auch nicht zwangsläufig nur Jungen oder Studenten vorbehalten sein. Kommt hinzu, dass Wohnbedürfnisse abhängig sind von der jeweiligen Lebensphase. Wie man das verbinden kann, zeigt das architektonisch clever umgesetzte Genossenschaftsprojekt «Solinsieme» an der Tschudistrasse: «Alleine und doch zusammen», lautet hier die Devise.

Aufgegleist von vier Freundinnen im besten Alter, wurde die ehemalige Stickerei-Fabrik bis 2002 umgebaut und beherbergt seither siebzehn Klein-Lofts zwischen 56 und 90 m² inklusive Gemeinschaftsräumen. Es gibt den Näh-Club, einen Werkraum, das Gästezimmer, einen Schulungs- und den beliebten Gemeinschaftsraum. «Ich hatte stets viel Wohnraum zu Verfügung und musste nach der Familienphase einfach Ballast abwerfen», sagt Elisabeth Merkt, eine der Gründerinnen. «Ich wollte einfacher leben. Und ich schätze es, dass meine Tür hier entweder offen oder geschlossen ist, je nach Lust und Laune.»

Die ehemalige Hochbauzeichnerin, damals 55, wollte sich nicht mit etablierten Angeboten zufriedengegeben und hat sich mit Freundinnen kurzerhand ihren eigenen Wohn-Traum erfunden. Das ginge selbstverständlich auch vor der Pensionierung, denn Potenzial für alternative, durchmischte und generationenübergreifende Quartiere gäbs massig. Oder spricht etwas dagegen, eine verlotterte Rosenberg-Villa umzukrempeln? Beispielsweise zu einem Kinderhort, zu Ateliers, einer Pension oder auch Asyl-Wohnungen – möglich wärs, wenn man denn über den liebgewonnenen Gartenhag hinaus denken wollte. (co)